# Der Kamerad

Autor(en): **Walser, Robert**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **23 (1919)**

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-572447

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

roten Vogel mit smaragdgrünem Kamme — ich fing ihn ein — dann war er aus Sèvresporzellan, und ich stellte ihn auf den Flügel. An Stelle des dummen Literatenkerls, der mir zwar als Arbeit sehr lieb ist, aber dessen Gesicht ich nicht mehr ertragen kann — der rote Vogel stand so prunkvoll da, weißt du, wie beim Antiquar in Luzern — du kaufst ihn mir gewiß zum Geburtstag, nicht wahr?"

Und dabei legte die Frau ihre weißen Arme um den Nacken des Mannes.

„Wenn ich nur dich besitze," sagte er, wobei sie sich an seiner Brust zu einem warmen Paketchen zusammenrollte, daß er das Gefühl haben mußte, sie sei ein Teil seiner selbst, ewiges, unablösbares Eigentum, das seligste Gefühl, das den einsamen Menschen auf dieser Welt zu durchströmen vermag...

„Nun wollen wir aber weiterschlafen."

---

# Der Kamerad.

Nachdruck verboten.

Skizze von Robert Walser, Biel.

Mir ging es damals jedenfalls kurios. Immerhin erzähle ich vielleicht hier etwas Lächerliches. Ich lebte in einer Kleinstadt, worüber ich mich freute wie ein Kind. Ein Landstädtchen mit Schloßtürmen und Stadtmauern war immer mein Traum gewesen. Die Stellung war durchaus angenehm; die Leute behandelten mich freundlich. Trotzdem war ich unzufrieden und verging schier vor Unruhe. Der neue Platz behagte mir und war mir zugleich unerträglich. Wie war das möglich? Was war an dieser verwerflichen Verworrenheit schuld?

Ich hatte es mir verflixt schön ausgeträumt, und nun war's null und nichts; alles rings erschien mir kleinlich und albern. Rührte das aus mir selbst oder von wo anders her? Der Kuckuck mochte es wissen. Innen und außen war mir plötzlich alles wertlos, was mich natürlich recht sehr plagte. Was drückte, preßte mich? Hatte ich Geld verloren? Als wenn ich zu jener Zeit dem Gelde irgendwie nachgefragt hätte.

Nein, um etwas viel Dümmeres handelte es sich. Da ich es aber sehr ernst nahm, so war es durchaus nichts Dummes und dennoch furchtbar dumm.

Das Beste, was ich dazumal hatte, war ein gleichaltriger Kamerad, der mir einen Brief schrieb, worin er mir mitteilte, daß er eine Frau liebe. Für mich war das etwas Gewaltiges, und von da an mißfiel ich mir.

In der Ueberstürzung hatte ich nichts Eiligeres zu tun, als mich auf die Nachricht hin völlig gering zu schätzen, was offenbar unrichtig war. Doch war ich jung und stürmisch, und vom Wert eines Mitteldings wußte ich nichts.

Die Sache verhielt sich so. Bisher hatte ich närrischerweise für unmöglich gehalten, daß dem einen oder dem andern von uns je solches Große und Hohe widerfahren könne. Dazu waren ja wir zwei viel zu arm und unbeholfen, vor allen Dingen viel zu unbedeutend. Ich und er waren für eine Liebe fraglos viel zu grob usw.

Freilich hatte ich schon früher stets auf etwas Seltsames gleichsam gespannt gewartet, wobei ich jedoch immer lächelte, indem ich dachte, es würde niemals kommen.

Nun kam es also doch. Mein Kamerad hatte eine Liebe, und was für eine ernste, tiefe! Offenbar war er nun ein ganz neuer Mensch geworden, ein viel trefflicherer, und das in kürzester Zeit, wie von einem Tag auf den andern. Was war ich nun, mit ihm verglichen?

Tagelang nagte ich an dem Brief, der eigentümlich ernsthaft lautete, und wurde in gewissem Sinne krank davon. Zunächst hatte ich an nichts mehr Freude. Heute lache ich, weil mir das alles drollig vorkommt. Damals war ich aufgewühlt, und von Lachen war keine Spur.

Was ich nie erlebt hatte, erlebte ich jetzt. Was ich nie sah, war nun sichtbar. Wie ein Riese stand das Erlebnis vor mir. Zwar erlebte es nicht ich selbst, sondern er, doch erlebte ich es mit ihm. Hätte ich es in eigener Person erlebt, so würde es mich vielleicht weniger stark angegriffen haben. Wundersam war's. Es glich dem unbegreiflichen nächtlichen Geräusch, dem undurchdringlichen Wald, dem fremd-

artigen Strom. Kurz, es überwältigte mich.

Weil mein Kamerad eine Frau liebte, konnte ich entweder überhaupt nicht mehr oder nur noch spärlich und dürftig schlafen, was sehr hart war. Für Essen, Trinken, Vergnügen und tägliches Geschäft hatte ich wenig oder kein Interesse mehr. Das war übel! Seinetwegen nahm ich mir heraus, alles, was mich umgab, ungerechtfertigter Mißbilligung auszusetzen, die an Verachtung streifte. Welche Voreiligkeit!

Ich sah ihn als einen Großen und Glücklichen über ein Gebirge schreiten, den Kopf hoch erhoben, das Haar frei im Sturm, der die Bäume schüttelte. Die Lebenslust nötigte ihn laut zu lachen. „Wie muß nun der Mutige in allen seinen Gaben wachsen, daß er beinahe keine Ermüdung mehr kennt! Wie ist Unermüdlichkeit herrlich!"

Zu Hause, im lieben, aber dumpfen Zimmer, schrieb ich auf einen Bogen Papier verzagt hin: „Warum bin ich nun arm und klein zum Zergehen und unmutig, daß mir das Herz springt, als wenn es mich töten wollte? Wie unschön ist Niedergeschlagenheit. Ihn hebt es; mich drückt es. Er geht freudig, ich traurig. Um ihn steht es gut, um mich schlimm."

Wie im Fieber schlich ich hin und her. Heller Sonnenschein flößte mir Kälte und wirbelnden Schwindel ein. Auch verlor ich alle Ausdauer, die das Kennzeichen der Gesundheit ist, und beging die Ungeschicktheit, meinen Bureauvorgesetzten zu verletzen, wonach mir das Vergnügen blühte, hören zu müssen, daß ich frei wie der Wind, das heißt entlassen sei.

Also auch das noch, und alles hauptsächlich deshalb, weil mein Kamerad eine Frau liebte. War ich verrückt? O nein, keineswegs! Ich war in einem Konflikt mit mir selbst und lief schließlich herzlich gerne fort.

Viele Aeltere finden das Leben ungemein behaglich. Jugend muß es sich um ihrer Eigentümlichkeit und ihres jungen Blutes willen schwerer machen, als manche flüchtig denken. Man kann lustig und zugleich unglücklich, anderseits griesgrämig und dabei insgeheim riesig vergnügt sein. Bei etwas mehr Aufmerksamkeit träte allerlei daraufbezüglicher Irrtum klar zutage.

# Jakob Burckhardts Gedichte*).

In seinem Essay über Schiller schrieb Thomas Carlyle: „Große Männer sind die Feuersäulen auf der dunkeln Pilgerfahrt der Menschheit. Sie stehen als himmlische Zeichen da, als lebende Beweise dessen, was gewesen, als prophetische Verkündiger dessen, was sein wird — die offenbarten verkörperten Möglichkeiten der menschlichen Natur. Wer diese Größe niemals gesehen, niemals mit seinem Verstande aufgefaßt, niemals mit seinem ganzen Herzen leidenschaftlich geliebt und verehrt hat, der ist für immer verurteilt, klein zu bleiben."

Diese Worte des englischen Ethikers möchten an dieser Stelle, wo von Jakob Burckhardts Gedichten die Rede ist, nicht mit Unrecht wiederholt werden. War doch auch Jakob Burckhardt einer der außergewöhnlichen, vom Schicksal ausgezeichneten Männer, deren Wirken sich tiefer als ein Schattenbild dem empfänglichen Geist einprägt und dauernd darin fortlebt. Solchen Genien der Menschheit sprechen wir „ewige Jugend" zu, indessen wir selber uns an der Sehnsucht nach jener und nach dem Ewigen genug sein lassen müssen — an der Sehnsucht, die Goethe und Nietzsche, Schiller und Jakob Burckhardt in Gedichten verherrlicht und dargestellt haben: Goethe, in seinem berühmten Gedicht „Selige Sehnsucht" im Westöstlichen Divan — in einem Gedicht, dessen Gedanken der große Subjektivist Nietzsche nach seiner Art eine neue, subjektivere Wendung gab, indem er Zarathustra sagen ließ: „Verbrennen mußt du dich wollen in deiner eigenen Flamme: wie wolltest du neu werden, wenn du nicht erst Asche geworden bist" (Zarathustra, Vom Wege des Schaffenden).

Als unerfüllbar aber auf Erden stellte Schiller jene platonische Sehnsucht nach dem Ewigen in der Klage seines „Pil-

*) Nach einem öffentlichen Vortrag in Basel (6. März 1919).